

Aufklärungsschriften des F. Z. M. S.

Bis jetzt erschienen:

1. **Aufklärung und Freimaurerei.** Von Prof. O. Kasdorf
2. **Ich will ihm eine Gehäbrin machen, die um ihn sei.**
3. **Ueber Entstehung und Entwicklung von Religion und Sittlichkeit**
Von Dr. Hermann Ohr.
4. **Eugenik, die verantwortliche Wohlzuegung des Menschen.** Von
Dr. Georg Manes.

Sämliche Aufklärungsschriften des F. Z. M. S. sind durch alle Buchhandlungen und freimaurerischen Vereinigungen, sowie durch die Geschäftsstelle Nürnberg I, Schliess-
fach 50, gegen Einsendung von 20 Pfennigen frei zu beziehen. Bei Mehrzueg wird
entsprechender Rabatt gewährt. Für Folgen 10 Pfennig.

...

Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes
und des Schweizerischen Monistenbundes : :

Erscheint halbmöndlich

Verantwortliche Schriftleitung: Die Redaktionskommission des Schweizer
Freidenkerbundes, Sitz in Zürich.

Abonnementpreis: Schweiz jährlich Frs. 3.-; Ausland jährlich Frs. 4.50.
Inserionspreis: Die einspaltige Petitzeile 10 Cts.

Die Halbmöndatschrift "Der Schweizer Freidenker" wird jedem Mitgliede
des Schweizerischen Freidenkerbundes (Mindestbeitrag jährlich Frs. 5.-)
unentgeltlich zugesandt. — Aufnahme neuer Mitglieder erledigt die
Geschäftsstelle des Schweizerischen Freidenkerbundes in Zürich 3.

Verlag: „Freimöndat Zur Aufgehenden Sonne“, Sitz Nürnberg. — Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. Gust Floerke, Döblingen, München. — Druck von Metz & Neumann, Bamberg, Bogenstr. 10.

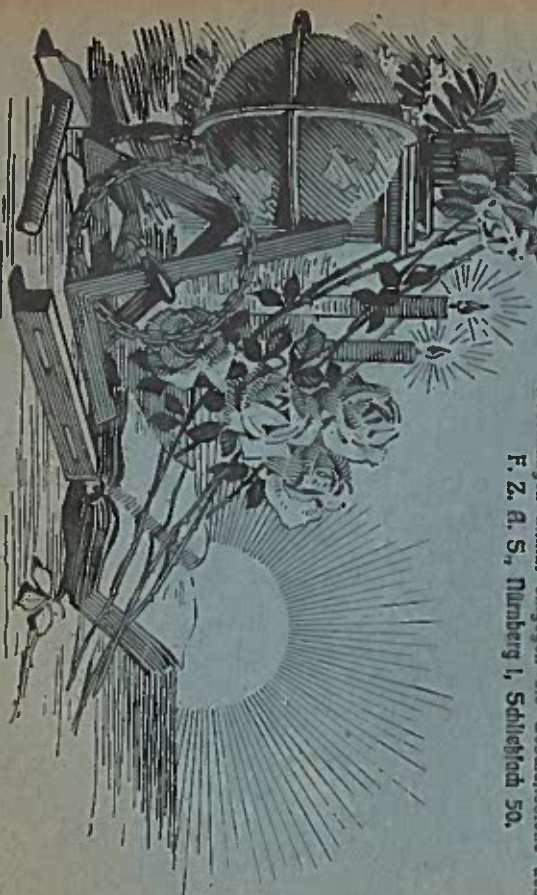
Sonnen-Strahlen

10. Jahrgang, Nr. 7.

1. Januar 1917.

**Zeitschrift
des Freimaurerbundes
zur Aufgehenden Sonne**

Preis einschließlich Zustellung Mh. 2.— vierteljährlich.
Bestellungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle des
F. Z. M. S., Nürnberg I, Schliessfach 50.



INHALT.

	Seite
Der deutsche Gedanke.	145
Hora ruft. Rede von Br P. Sommer, Or. Magdeburg.	145
Ausblid. Zeichnung zur Hauptversammlung. Von Br M. t.	148
Der Islam. Von Br Brachmann, Magdeburg.	153
Menschenheit. Eine Ansprache von Br Luis Satow, Or. Hamburg.	156
Kleine Mitteilungen	164
Freimaurerische Bäderel.	167



Der Grundgedanke der Freimaurerei

war, die Menschheit aus den engen Fesseln der Konfessionen und der dogmatischen Weltanschauungen herauszuheben und sie auf den Boden des reinen Menschentums zu stellen. Der Freimaurerbund Zur Aufgehenden Sonne (F. Z. A. S.) e. V. in Nürnberg hat diesen Grundgedanken in ursprünglicher Reinheit und zeitgemäßer Form wieder belebt, um alle geistig hochstehenden, frei und ideal gesinnten Männer, welche der Freimaurerei in den letzten Jahrzehnten ablehnend oder interesselos gegenüberstanden, wieder zu sammeln und zu einem mächtigen Bund der freigeistigen Elite unserer Zeit unter Flußschluß rein politischer Bestrebungen zu vereinigen.

Dadurch soll der F. Z. A. S. auch zu einer Schule werden für alle die vielen nach geistiger Klarheit ringenden Ethiker und Gottesdiener der ganzen Welt. Um dieses Ziel ungehindert erreichen zu können, hat sich der Bund als selbständige und unabhängige Großloge konstituiert und ist dem Deutschen Großlogenbund nicht unterstellt und nicht angegliedert.

Jede gewünschte Auskunft erteilt die Schriftleitung der „Sonnenstrahlen“.

Sonnenstrahlen

Zeitschrift des „F. Z. A. S.“

10. Jahrgang. O Nürnberg, 1. Januar 1917. O Nummer 7.

Der deutsche Gedanke.

Du siegend-unbesiegliches Vaterland!

Nun lege an dein schönstes Feiertagskleid,

Nun zeige, daß dein Sein dem Heil geweiht,

Und strecke jetzt, zu deines Sieges Krönung,

Zuerst die Hand aus zur Versöhnung.

Du siegend-unbesiegliches Vaterland!

Erbringe so dem Sieg der Siege,

Vertilge so das Werk der Lüge,

Vernichte so des Hochmuts Wahn,

Und tu, was vor dir nie ein Volk getan!

Du siegend-unbesiegliches Vaterland!

Denk an die größten deiner Geistesdämonen,

Denke, was Kant und Goethe, Lessing, Schiller war,

Denk wie ihr deutscher Geist die Welt umspannt,

Der höchsten Menschlichkeit, der Wahrheit zugewandt.

Du siegend-unbesiegliches Vaterland!

Willst du des Blutes und der Tränen Ende bringen,

So laß statt Haßgesanges Menschenstimmen klingen,

Daß deutsches Denken, mit dem Göttilichen vereinigt,

Die Welt gewinnt, die Menschheit einigt.



Hora ruft.

Rede von Br P. Sommer, gehalten in der Trauerloge

vom 30. Oktober 1916.

Liebe Br! – Schon den dritten Winter beb't der Erdball unter dem Wuchern und Wüten des Weltkriegs, noch immer schreitet mit grausam mächtigender Flut die fürchterliche Sensenmanntrümpferei durch die Welt, Jugendblut und Matronekraft, Hoffnung und Flucht von Völkern jäh niederstreichend. Bang lauschen die Völker auf

dieses schreckliche Branden und Tosen; die Geschichte der unmittelbaren Gegenwart zeigt sich uns in mehr denn einer Hinsicht als ein plötzlich bereingebrochenes Schicksal von titanenhafter Größe und Gewalt. Auch wir in unsers stillen Tempels hehren Hallen, wo man nichts von der Niedrigkeit der Menschen mehr kennt, wo der Mensch in ungeschminkter und ungetrübter Weisheit, Stärke und Schönheit sich geben soll, also in edelster Natürlichkeit seines Ide, spüren den heißen Odem dieses ringenden und gährenden Schicksals, das so viele unserer treuen Br von uns fernhält draußen auf fernem Boden im unmittelbaren täglichen Schauen des Todes, das so manchen unserer Besten gefällt in der Fülle der Kraft und des Strebens, auf der Höhe des Lebens und der Arbeit. Hora ruft! So denken wir heute in blutender Wehmut und voll ehrenden Dankes all derer, die noch in ruhigen Zeiten Kelle und Hammer schwangen, Senkblei, Winkelmaß und Zirkel geschickt und fleißig handhabten, um den großen Kulturdorn der Menschheit weiter auszubauen und zu verschönern. Wohl gilt auch ihnen, den wackeren Helden, das ehrende Schlachtlid aus dem 17. Jahrhundert:

„Kein schöner Tod ist in der Welt

Als wern vom Feind erschlagen

Auf grüner Heide, im freien Feld

Nicht hören darf groß Wehklagen.“

Aber uns entglitten sie zu früh, und gar mancher von ihnen hatte für die K. K. noch vieles auf dem Herzen. Da kam das jähe stürmende Wetter. Hora ruft, und Blätter und Blüten sanken in den blutgetränkten Staub.

Jedoch die K. K. ist keine trübe, sondern eine strahlende Kunst. Der Tod kann unsere Br nie ganz und für immer beschatten; stets stehen wir im Angesichte der aufgehenden Sonne, und selbst im Sterben richten wir die sehnenen Blicke ostwärts, dem Lichte zu, in dem starken Kraftbewußtsein: „Wer Ewigem lebt, der wird auch ewig leben“. (L. Pfau.) Und so leben diese Br auch noch über das Grab hinaus für uns und dies um so lieber und mehr, je inniger und überzeugter sie Ernst waren. Von den Größten unter ihnen, die Mstr. durch ihre Eigenart waren, wird es unter uns stets heißen:

„Es kann die Spur von ihren Erdentagen

Nicht in Honen untergehn.“

(Goethe.)

Hora ruft. — Die Stunde bricht herein. Meine Br, dem Bannkreise dieses Mahnworts kann sich keiner entziehen; denn „jeder Sekundenschlag reißt uns dem Sterbebette näher“. (Höfely.) Das darf und soll uns jedoch nicht mit schlotternder Furcht erfüllen. Der daraus entspringende herbe Pessimismus ist verräthend für Kultur und Menschentum, ist ein in sich verzehrendes Verzweifeln,

Verzichten und Entzagen ohne Ende, ein qualvoll verlängerter Selbstmord bis zur Weltentsagung und -feindschaft gehend. Solche kranke Seele steht in der Welt nur ein Jammerthal. Nein Br, die K. K. will nicht solche Schwächlinge, die untauglich sind zu ihrem Dienste; sie will Fieberer voller Willens- und Tatkraft, voll glühenden Lebens und voller Hoffen noch im Angesichte des Todes, der für uns nur eine Entwicklungsphase des Lebens ist. „Hora ruft“ bedeutet für uns nicht die Posaune des Gerichts oder gar eines jüngsten Tages, Hora ruft ist für uns ein Lebens- und Weckruf, eine Fanfare des aufsteigenden, siegenden Seins. Der Totenschädel auf unserm Altar, ein Symbol des Lebens und seiner Pflichten, ruft uns dieses besonders entgegen. „Durch die Kunst tritt ein neues Element, eine neue Daseinsform, in den Kosmos ein.“ (H. St. Chamberlain.) Dieses schöne Wort eines unser Tage gilt besonders der K. K. Sie und ihre Jünger sind vor allen Dingen berufen, den bedeutsamen Gedanken der Entwicklung, der allein die Himmelsleiter der Vervollkommenung darstellt, zu verfolgen und zu verbreiten. Nur dadurch wird dem Leben das Fluchthige, Oberflächliche und Gemeinengenommen; jedes Edelmetall will sorgsam geteufelt, gewaschen, geschliffen und gemünzt werden. In dieser Arbeit liegt die Erlösung von den Schladern des Seins, von den Schatten des Todes, und „Hora ruft“ ist das Kennwort dieser Arbeit, die Mutter der Kultur-energie im Einzelnen wie in der Gesamtheit, ist bestimmter, bewußter und beseeligender Willensausdruck. Solches Wollen allein befähigt; jetzt erst werden wir der frohen Botschaft inne: „Nur durch sich selber wird der Mensch erlöst.“ Goethe sagte einmal:

„Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.“ — Solche, die dem Leben Festigkeit, Ruhe, Stetigkeit, Tiefe, Ursprünglichkeit, Dauer und Gehalt geben, entquellen diesem starken Denken. So wird uns das „Hora ruft“ zum Auferstehungsruf. Osterstimmung, Lenzesglück ruht auf seinem Grunde, und getragen von diesem beseeligenden Bewußtsein beginnen wir immer wieder die Arbeit am rauhen Stein der Menschheit, prüfen, messen, wägen und tödten und zwar erst das eigene Ich ohne Vorurteil mit sachlicher, nicht mit asketischer Strenge, überzeugt von der Wahrheit:

„Soll sich das Leben dir entfüllen,

Rang erst bei deinem Innern an:

Stets sag' sich jeder selbst im stillen,

Was ihm kein ander sagen kann.“ (Feuchterleben)

Je mehr wir auf Grund dieser Selbstprüfung und strengen, steten Läuterung und Veredlung des eigenen Ichs uns selbst erlösen, desto befähigender können wir der Menschheit werden. Niemand hat uns gezeigt, daß wir noch über die bisher gesteckten Grenzlinien hinaus den Menschen entwickeln können; das Wahrzeichen unseres hehren

Bundes, die aufgehende Sonne, gilt gleichen Gedanken und Pflichten. Darum Brt auf, der Sonne entgegen!

Die gegenwärtige schwül und stürmisch gärende Zeit hat viel Grobes, Stacheliges und Herrliches, aber auch viel Schlimm und Unrat an die Oberfläche gefördert. Hora ruft. So pocht es heute doppelt stark an das Gewissen aller wahren Kulturkämpfer und Kulturwächter. Die Finsternis ist dazu in erster Linie nach ihrer ganzen Natur und ihrem Werdegange verpflichtet. Hier heißt es für sie mehr wie für jede andere Gemeinschaft: handeln. Hier kann sie, die viel Geschnähte, Verdächtige und Fingehandete ihre Berechtigung, ja ihre Notwendigkeit erweisen. Entweder sie handelt und lebt fort, oder sie erstarrt in sich und wird belanglos, überflüssig. Hora ruft, d. h. rühre, entwickle dich, sammle deine Energie und gebrauche sie! So wird uns jede ernste Totenfeyer zu einem Auferstehungsfeste. Darum

„Schreiet, schreiet ins Leben zurück!
Nehmet den heiligen Ernst mit hinaus,
Denn der Ernst, der heilige, macht allen
Das Leben zur Ewigkeit!“

(Goethe.)



Ausblick.

Zeichnung zur Hauptversammlung am 30. September 1916.

Von Br. M.... t.

I. Br! Einen Ausblick in die Zukunft wollte ich Euch geben laut der Arbeitstafel, die wir vor einem Jahre aufgestellt haben. Nicht wußte und ahnte ich, daß wir nach einem Jahr uns noch in der Hochflut des blutigen Ringens befinden würden. Ein Ausblick in die friedliche, geistige Auseinandersetzung zwischen dem Werdenden und Bestehenden sollte es sein, und ganz anders wollte und hoffte ich zu Euch reden zu können. Krieg und immer noch kein Ende, ist dagegen die Lösung von heute. Und doch will ich es versuchen, ein Verhältnis zum Zukünftigen zu bringen, ohne daß, ich dabei einigermaßen erschöpfend den Gegenstand behandeln kann. Ich möchte mich an drei Fragen in meinen Ausführungen halten:

1. Inwieweit ist dem Unvernünftigen, dem Irrationalen im Weltgeschehen überhaupt und wie es in diesem Kriege besonders uns entgegentritt, Bedingtheit zuzuerkennen, sodaß wir also im Abhängigkeitsverhältnis zu ihm stehen?

2. Welches sind die Mängel und Fehler, welche die treibende Ursache für die Katastrophe heraufbeschworen haben?

3. Welche Aussichten eröffnen sich für die Zukunft?

Das Unvernünftige im Weltgeschehen läßt die Menschheit fast verzweifeln an der Erfüllbarkeit unserer Aufgaben; es ist nicht zu leugnen, daß wir heute wohl das Furchtbarste der Weltgeschichte aller Zeiten miterleben, das Irrationale, das Unberechenbare, Vernunftwidrige im Weltgeschehen. Wenn wir uns aber fragen, ob nicht die Welt immer Beispiele für Geschehnisse gegeben hat, für die es schwer fallen dürfte, eine vernünftige Erklärung zu finden, so müssen wir es bejahen.

Wie kommt es z. B. nur, daß der Wahrheitsapostel und Menschheitsfanatiker auf seine alten Tage zum Lügner wird und gerade vor jenen Leuten zu kapitulieren anfängt, die er in seinen guten Tagen am heftigsten geüßt und befehdet hat?

Daß sich in der Zeit ärgster Not Machtzusammenrottungen unter denselben Voraussetzungen bilden, die zur gegenwärtigen Katastrophe geführt haben?

Daß der Verleumder Freunde findet und der Aufrichtige beiseite geschoben wird?

Daß der Redliche und infolge seiner Redlichkeit arm Gebliebene gering geschätzt wird, und der Spitzhube, dem die Hand locker auf dem Geldbeutel sitzt, wenn er seine Eitelkeit befriedigen will, angesehen ist und sich breit machen darf? Statt unerschütterlich gemacht zu werden? Daß die Tugend bestraft, das Laster belohnt wird?

Das Irrationale in der Weltgeschichte hat eine bedeutsame Parallele in den Elementarkatastrophen, denen die Menschen von seiten der Naturgewalten ausgesetzt sind.

Wenn wir uns dies alles vor Augen halten, so kommt uns immermehr zum Bewußtsein, daß wir unser Schicksal auch mit den niederen Lebewesen teilen, wenn der Mensch selbst nicht, dank der ihm innewohnenden Entwicklungsmöglichkeiten Ordnung in das Chaos bringt.

Denn wenn es nicht geschieht, und wenn der Rückfall, den wir jetzt erleben, nicht mit dem Siege des Guten über das Böse in der Welt endet, so unterscheiden wir uns in dem Kampfe ums Dasein von dem Schicksal der niederen Lebewesen herzlich wenig. Denn aus demselben Grunde, dem Triebe der Selbsterhaltung, aus dem diese fressen und gefressen werden, wird uns Höchstenwickelten und mit dem höchsten Maße von Bewußtsein und Gewissen Begabten ein gleiches Schicksal beschieden.

Mit unserer Vernunft haben wir uns Schutz geschaffen vor der Gewalt der blinden Naturmächte, aber die Religionen, die uns schützen sollten in unserem Verhältnis von Mensch zu Mensch, haben erbarmungslos Schiffbruch gelitten. Eine Katastrophe, wie sie nicht schlimmer auszuendenken ist, erleben wir heute, und wenn sich etwas dertügendes nicht wiederholen soll, so drängt sich uns die eine Gewißheit auf: Die Übereinstimmung der Grundbegriffe von Gut und Böse in den bekannten Religionen der Erde ist nicht imstande, die verderblichen Elemente in der Menschennatur niederzukämpfen. Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, verkündet man für und für — die Wirklichkeit ist so ganz anders! —

Das Irrationale, das Unvernünftige ist auf der trotz allem beträchtlich hohen Stufe, welche die Zivilisation in den Zeiten der bewußten friedlichen und ungefährdeten Entwicklung erreicht hat, kein unumgänglich notwendiger Bestandteil der Weltgeschichte mehr geblieben.

Zweiterlei müssen wir also festhalten, einmal unsere Zivilisation, die aber nicht stark genug war, zum anderen die Religion; dieses Gewissen der Menschengeschlechter war nicht stark genug, das neblige Gebiet vorzeitlicher, wilder und katastrophaler Dummheit zu durchdringen. Erst die Zivilisation der kommenden Zeit und die von uns angestrebte Menschheitsreligion, an der wir zu bauen anfangen, muß nach dem Ausstoßen des gegenwärtigen Rückfalles diese Aufgabe übernehmen. In dieser Aufgabe, an dem Erkennen dieser Aufgabe in den Führerkreisen der Völker wird es sich erweisen, wie weit die Menschheit ca. 2000 Jahre nach der Bergpredigt gediehen ist.

In seinem eigenen Leben muß sich jeder mit dem Unvernünftigen, dem Irrationalen in seinem inneren Wesen und seinen äußeren Schicksalen auseinandersetzen und abfinden, wie er es eben vermag. Auch muß jeder sein eigener Richter sein über das, was ihm als irrational erscheint und wogegen er den Kampf aufzunehmen hat. Es ist wohl Keiner unter uns, der behaupten könnte, innerlich so ausgeglichen zu sein, daß er gewissermaßen die personifizierte Vernunft verkörpert. Nur zu oft sind es zwei seelische Strömungen, die in unserer Brust wohnen.

Aus dem Leben der Völker aber, aus dem Schicksal der Menschheit muß das Unvernünftige ausgeligt werden auf Nimmerwiedersehen, muß es aus den Geschichtsblättern verschwinden, sollen diese Bücher die Chroniken des vorwärtsschreitenden Menschengeschlechtes sein und nicht die Bebildnisse, in denen Entschuldigungsgelände und Präzedenzfälle aufbewahrt werden für Irrtümmer und Katastrophen der Art, wie wir sie in dieser Zeit erleben.

Damit komme ich zur Beantwortung der zweiten Frage: Welches sind die Mängel und Fehler, welche die Katastrophe verursacht haben?

In Tapferkeit, leiblicher und seelischer Kraft steht das deutsche Volk, das dürfen wir ohne Überhebung sagen, obenan. Der ehrliche offene Kampf verhalf dem Deutschen noch immer zu seinem Recht, denn in ihm entscheidet Gradheit, ehrliche Kraft, Ausdauer, Vertrauen und Idealismus. Weniger glücklich ist der Deutsche, wo es den Kampf mit anderen Mitteln gilt. Gegen Verschlagenheit war er nur zu oft wehrlos, und wo ihm die Tücke mit geistigen Waffen nahe, mit heuchlerischer Geberde, belörenden Worten und trügerischer List, fiel er seinen Feinden fast immer zum Opfer. Denn die Geradheit seines Wesens läßt ihn auch bei anderen Aufrichtigkeit und Treue voraussetzen, und so findet ihn die Falschheit wehrlos. In der Geschichte sehen wir das betäubende Schauspiel, daß der auf dem Schlachtfelde so tapfere und in den Werken des Geistes und der Hand unermüdlich schaffende Deutsche im Frieden den trügerischen Einflüssen fremden Geistes meist widerstandslos erlag, daß das mit dem Schwert Errungene unter den schleichenden Strömungen des Friedens oft wieder verloren ging. Hier tritt ein wichtiger Mangel seines Wesens zutage: Der Deutsche versteht sich nicht auf die Lenkung der Geister, der Seelen, der Stimmungen, der Anschauungen, der Sitten und Gewohnheiten. Eine wichtige Wahrheit hat der Deutsche noch nicht erkannt, in der heutigen Kulturwelt soll aber letzten Endes nicht das Schwert, sondern der Gedanke herrschen.

Über die „Macht der Idee“ ist auch den leitenden deutschen Schichten die rechte Erkenntnis noch nicht aufgegangen, man vermag darum nicht richtig einzuschätzen, wie alle Handlungen des Menschen von den ihn beherrschenden Anschauungen, Begriffen und Vorstellungen beeinflußt werden. Ja, die Tatsachen beweisen, daß wir vielfach nicht fühlten, wie wir durch fremden Geist geleitet und mißleitet wurden.

Deutschland, das Land der tapferen Kämpfer, der erfindungsreichen Geister, ist von jeher der Tummeleplatz fremder Geisteskulturen gewesen. Nachdem seit einem Jahrhundert Römerium, Griechentum, Orientalentum in der deutschen Welt gespukt haben, ist es bis vor dem Kriege Engländerium, Franzosenium, Amerikanerium und ein gewisses Hebräerium gewesen, welches in den deutschen Hirnen und Seelen sich breit machte, im geschäftlichen Leben Tracht, Sitte und Moral. Gerade in der jetzigen Zeit der Lebensmittelerzeugung dünkt sich mancher in Stadt und Land als ein tüchtiger Geschäftsbherr und Kaufmann, wenn er die Konjunktur ausnützt und den Firmen das tägliche Brot verteuert. So ist der Deutsche immer noch

ein Fremdling in seiner eigenen Brust geliebt, ein unbewußter Mitmacher und Nachahmer fremder Torkheiten, undeutscher Rassenmenschen. Darüber muß man sich klar sein, um zu verstehen, wie das Ausland uns bewertet hat.

Daß wir uns befähigt gezeigt haben, fremde Volksbestandteile im Reiche einzudeutschen, kann ebenfalls nicht behauptet werden. Zum Überfluß huldigen wir noch der naiven Vorstellung, es müsse, wenn man das Leben der Menschen sich selbst überläßt, von selbst das Bessere obliegen. (Wie man sagt, den lieben Gott einen frommen Mann sein lassen.) Ein verhängnisvoller Irrtum, der zu einem schwächlichen Nachgeben und Geheulassen verführt. Die Wahrheit ist: Im Leben siegt nur das Zielbewußte und nötigenfalls Rücksichtslose; das Leben will mit straffen Zügeln geleitet sein, wenn es hohen Zielen entgegengeführt werden soll. Kultur entsteht nicht von selbst, sie will durch einen auf ein Ziel gerichteten Willen geführt sein. Wo dieser fehlt, da ist Chaos, Wildnis, Verfall.

So sind wir politische Kinder geblieben, weil wir noch gar nicht begriffen haben, worauf es in der Friedenspolitik ankommt. Vieles verstehen wir, aber nicht das Herrschen und Regieren. So besteht denn die Gefahr, daß auch die furchtbaren Blutopfer, die heute geleistet sind, die wahre Befreiung des Deutschlands nicht erzwingen, wenn wir uns nach kurzer Frist wieder in den Schlingen und Netzen fremden Wesens gefangen geben. Darum tut heute nichts so dringend not, als den Sehenden und Leitenden in unserem Volke über diese Dinge die Augen zu öffnen.

Die Worte, welche bislang aus verantwortlichem und unverantwortlichem Munde vor dem Kriege zum öfteren nach dem Auslande geschallt sind, haben ein anderes Echo gefunden, als erwünscht war. Warum? weil wir dabei wenig Geduld bewiesen haben, andere geistig zu beeinflussen. Wir wissen zwar mit dem Schwert, aber nicht mit dem Geist zu erobern.

Es kommt also alles darauf an, ob sich zur künftigen Ordnung der inneren und äußeren Rechtsverhältnisse wirklich fähige Köpfe finden lassen und ob die Regierung sich ihrer zu bedienen weiß. Die Botschaft, die uns am 28. September 1916 zugehen ist, haben wir gehört, wir hoffen, daß der Glaube nicht zu schanden werde: „Freie Bahn für die Tüchtigen im Volke“!!!

Denn es hängt viel hiervon ab, ja alles, sonst wird wieder verloren, was das redliche Schwert erwart. Wenn wir so in die eigene Volkseele leuchten und die Fackel der Selbsterkenntnis anzünden, so tun wir dies in dem Bewußtsein der Ehrlichkeit, die wir stets hochgehalten haben.

Wenn aber nicht auf der Seite unserer Feinde dieselbe Erkenntnis Platz greift, so müssen wir zunächst noch ferner Gewehr

bei Fuß stehen auch nach dem Kriege. Nicht der russische Bauer, der französische Landmann oder Bourgeois, vielleicht auch nicht der überwiegende Teil des englischen Volkes hat diesen Krieg gewünscht und gefördert, die treibende Kraft war in den Hirnen einzelner, einer Gesellschaft, welche sich der Tragweite ihrer Verantwortung kaum bewußt gewesen ist, die selbststüchtige Zweite Verfolgung; eine von bestochenen Subjekten und Charlatanen geleitete Presse vergiftete die öffentliche Meinung. Solange der Mangel der Selbsterkenntnis bei den mit uns im Kriege befindlichen Völkern nicht behoben wird, solange ist auch nach dem Kriege nicht auf eine Änderung der Zustände zu hoffen. Erst müssen der Sumpf, die Giftpflanzen, entfernt werden, ehe die wirkliche Friedenspalme gedeihen kann, mit welcher eine ehrliche Verständigung unter den Völkern möglich ist.

Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, Selbstveredelung bleiben die Kardinaltugenden im Leben des Einzelnen wie im Schicksal der Völker.

Im Ausland ward dein Taufteufel dir geschrieen,
Das Ausland war dein Götz stets und Held,
Drum sind wir Deutschen, trotz den deutschen Hieben,
500 Jahr in Vormundschaft geblieben,
Bemüht von der ganzen Welt!



Der Islam.

Von Br Braßmann, Or. Magdeburg.

(Schluß.)

Nachdem die Licht- und Schattenseiten des Islam an uns vorübergezogen sind, handelt es sich nun darum, das Ergebnis zu ziehen. Bei Bewertung einer Religion kann für den Fernstehenden nur die Sittenlehre ausschlaggebend sein, da nur diese erkennbare Früchte zeitigt. Der Glaube ist inneres Erlebnis des Einzelnen. Er ist vollständig voraussetzungslos und ver trägt keinerlei Beweisführung. Ein Dritter vermag nicht zu beurteilen, inwieweit Heuchelei, Gewohnheit und Erziehung den Glauben vortäuschen. Die Dogmen der Weltreligionen sind gleich zu bewerten, da schließlich jeder Religionsglaube selig macht. Selbst der Koran ist tolerant genug, auch den gläubigen Juden und Christen die ewige Seligkeit zuzusprechen (Sure 2, 59).

Eine Sonderstellung unter den Religionen nimmt der Buddhismus ein. Diese Religionsform überragt insofern die Offenbarungs-

religionen, als sie dogmentfrei ist, keinen persönlichen Gott anerkennt und ihren Hingängern nicht die ewige Seligkeit als Prämie verspricht. Die Annahme der Seelenwanderung als Läuterungsmittel zur Erreichung des Nirwanazustandes kann kaum als Dogma angesehen werden; das Hauptgewicht liegt im asketischen, sittenreinen Leben, das schließlich, auch ohne Glauben an die Seelenwanderung, zum Nirwana und zur Auflösung in den Urgeist, in das Weltall führt.

Staat und Kirche legen allerdings den Hauptwert auf die Pflege des Dogmas, da dieses der Religion erst ihren Charakter verleiht und der gemeinsame Ritus um die Gläubigen und Kirche ein einiges Band schlingt. Es führt aber eine übermäßige Bewertung des Dogmas und der Außerlichkeiten meist zur Verflachung und Silbensteuerei; es reizt Pfaffenhochmut, Gedankenlosigkeit, Heuchelei, Intoleranz und Aberglaube ein. Die Erfahrung lehrt, daß oft die abgefeimtesten Schurken eifrigste Dogmatiker sind. Die Folgen einer Vernachlässigung der Sittenlehre sehen wir an der katholischen Kirche, über deren Papste der frühere Jesuit Graf von Hoensbroech das vernichtende Urteil fällt, „daß sie jahrhundertlang an der Spitze eines Mord- und Blutsystems gestanden haben, das mehr Menschenleben geschlachtet, mehr kulturelle und soziale Verwüstungen angerichtet hat, als irgend ein Krieg, als irgend eine Seuche; und das alles im Namen Gottes und im Namen Christi“. An ihren Frlächten soll ihr sie erkennen! Wohin der Aberglaube führen kann, beweist der Schwindel des französischen Schriftstellers Leon Taxil über die Freimaurerei in seinem Werke: „Drei-Punkte-Bilder“ im Jahre 1886. Taxil hat in seiner zwei Bände starken Veröffentlichung als früherer Freimaurer angebliche Geheimnisse dieser Bruderschaft beschrieben und insbesondere auch ihre Verbindung mit dem persönlichen Teufel, besonders auch in sexueller Beziehung, eingehend geschildert. Die ganze katholische Welt, voran der Papst, jaudzte ihm zu, die katholischen Blätter, auch die deutschen, priesen ihn als Retter der Menschheit. In einem andern Werke macht er den „Meuchelmord in der Freimaurerei“ zum Gegenstand seiner Veröffentlichung. Die gelehrten Orden stützten sich auf seine Schriften, sie wurden eifrig studiert und in alle möglichen Sprachen übersetzt. In Versammlungen, die unter dem Segen des Papstes standen, mußte Taxil Reden halten; die ganze katholische Welt war wie berauscht. Nachdem Taxil so über 10 Jahre sein Unwesen getrieben und viel Geld verdient hatte, erklärte er am 19. April 1897 im Sitzungssaal der Gesellschaft für Erdkunde in Paris unter ungeheurer Erregung der Zuhörerschaft seine ganzen Enthüllungen für Schwindel. Die ganze gebildete nichtkatholische Welt brach in ein homerisches Gelächter aus. Taxil

konnte der vom Aberglauben verseuchten katholischen Kirche und ihren Machthabern eben so etwas bieten, da die Freimaurerei auf sie die gleiche Wirkung hat wie das rote Tuch auf den Odsen. Taxil und seine Mitarbeiter haben später selbst geschildert, wie ihnen mitunter beim Fluscbeken ihrer Phantasieren vor Laden die Tränen über die Wangen liefen. Derartige krasse Fluscbse sind in der islamitischen Kirche bisher noch nicht in Erscheinung getreten, wenn natürlich auch z. B. der Glaube an den Teufel und die Geister (Dschinn), welche die Menschen zur Zauberei verführen, leidet zum Aberglauben verleitet. So gießen, nach Delfsch, die Araber nicht Wasser auf den Boden oder spucken nicht aus, ohne zuvor denselben, d. h. „mit Verlaub“, gesagt zu haben, um den Dschinn, der etwa getroffen werden sollte, im Voraus zu versöhnen. Im übrigen durchzieht aber die islamitische Welt, wie alle Forscher bestätigen, ein so festes Vertrauen in die Wahrheit und Reinheit ihres Glaubens, daß das ganze Leben und Treiben der Gläubigen von tieferinnerlicher Religiosität durchdrungen ist. Hieran mußte auch bisher jede christliche Missionsarbeit zerschellen. Dieses Gottvertrauen verleiht dem Muslim auch die an ihm so bewunderte Ruhe, und gilt ihm die Erregbarkeit und Unruhe der Christen als ein Beweis für die Minderwertigkeit ihrer Religion.

Die Sittenlehre Mohammeds unterscheidet sich, abgesehen von der Frauen- und Sklavenfrage, die übrigens nicht im Islam ihren Ursprung haben, fast in nichts von der christlichen. Beide Lehren verlangen strengste Selbstzucht und welgebendste Nächstenliebe unter Abkehr von allen irdischen Freuden. Im Erfolg ist allerdings ein gewaltiger Unterschied festzustellen: Während sich die überwältigende Mehrzahl der Hingänger Jesu an die christliche Moral wenig oder gar nicht kehrt und einen strengen Befolger als sonderbaren Schwärmer bespöttelt, ist es dem Muslim durchaus ernst mit der Befolgung der islamitischen Sittenlehre. Er überragt hierin erhebt sich den Christen, und ist ihm der klaffende Zwiespalt zwischen Lehre und Leben der Christen unverständlich und widerlich. Es gewinnt allerdings fast den Anschein, als ob die weltliche, orientalische Lehre Christi nicht für das Abendland geschaffen sei. Vielleicht hat uns Nietzsche den rechten Weg gewiesen! Angesichts des negativen Erfolges des Christentums ist es eine groteske Überhebung der christlichen Orthodoxie, wenn sie die auch in christlicher Sinne auf hoher sittlicher Stufe stehenden Hingänger des Islam als Heiden bezeichnet. Es ist ein fundamentaler Irrtum, wenn Pfeiderer behauptet, daß der Islam ein Hemmschub des Fortschritts zu freier menschlicher Gesittung sei. An dem zeitigen politischen Niedergang der muslimischen Völker hat nicht die Religion, sondern die Kirche und der theokratische Charakter des Staates

schuld. Das Ergebnis unserer Betrachtungen konnte somit kein ungünstiges für den Islam sein.

Wir wollen schließen mit dem von Mohammed gebotenen Grube des Muslim „Salem aleikum“ in freier Verdeutschung:

So ihr tretet in ein Haus,
Sprecht: „Mit dir sei Frieden!“
Geht ihr wieder dann hinaus,
Sagt: „Halt Fried' hienieden!“
Bringt den Gruß zu jeder Zeit
Bis in alle Ewigkeit!



Mensdentum.

Eine Ansprache von Br. Luis Satow, Or. Hamburg.

Es tief eine Stimme aus dem Fll:

Vaterland!

Da sammelten sich auf der Erde hundert schwarze Klumpen und schrien in hundert Sprachen:

Hier!

Die Stimme tief laut zum andermal:

Mutterland!

Da sammelten sich auf Erden wiederum hundert schwarze Klumpen und schrien in hundert Sprachen durcheinander:

Hier!

Die Stimme aber tief gewaltig zum drittenmal und stand eine abnehmende Angst hinter ihr:

Menschenland!

Da war keine Antwort.

Liebe Br! Vor einiger Zeit sprach hier in Hamburg ein kriegsbegeisterter, protestantischer Theologe — der bekannte Pfarrer Traub war es — äußerst gelassen das Wort aus: „So wie es nicht Bäume gibt, sondern nur Eicheln, Buchen, Birken, Fichten, so gibt es auch nicht Menschen, sondern nur Völker.“ Dieser Vergleich, der kein volles Verständnis über das Wesen der Begriffsbildung offenbart, ist nur scheinbar wahr, weil er aus dem Gebiete der Pflanzenkunde gewonnene Begriffe ohne weiteres zu nationalstischen Zwecken auf das viel verwickeltere Gebiet der Soziologie überträgt. Er führt uns aber mit einem Schlage hinein in das große soziologische Problem, das Hermann Claudius*) in dem Gedicht, das ich meinen heutigen Ausführungen voranstelle, ausdrückt mit den Worten: Vaterland, — Mutterland, — Menschenland. Vaterland —, was dichterisch etwa bedeuten soll: Nation, Staat.

*) Hermann Claudius: Menschen! Verlag H. Janssen, Hamburg, Preis 1 Mark.

Mutterland —, was so viel heißen soll wie Heimat, Volk. Und Menschenland —, das bindeten will auf Menschheit und Mensdentum. Liebe Br. Gerade in jetziger Zeit, wo diese Begriffe in der landläufigen Tagesmeinung ihren wicklichen Inhalt verloren haben und wie abgegriffene Scheidemünzen von Hand zu Hand gehen, ist es nötig, sie auf ihren wahren Wert zu prüfen und ihr rechtes Verhältnis zu einander festzustellen; und wir Frmm, die wir die Förderung ethischen Mensdentums auf unsere Fahne geschrieben haben, sind in erster Linie dazu verpflichtet.

Der Mensch führt bekanntlich nicht nur ein Einzeldasein, sondern, wie viele Tierarten, ein Gesellschaftsleben. Trotz aller individuellen Eigenart und Besonderheit drängt es ihn zur Gemeinschaft, zur Masse. Also: Individuum und Herdengeschöpf, Einsiedler und Sozialwesen, Aristokrat und Demokrat — eine seltsame Mischung ist der Mensch. Schon auf den frühesten Kulturstufen war der Einzelmensch im Kampf ums Dasein, im Kampf gegen die Naturmächte auf die Hilfe seiner Mitmenschen angewiesen. Im Laufe der Entwicklung haben sich in der Psyche des Menschen starke soziale Triebe und Gefühle ausgebildet. Der normale Mensch kann ohne seinesgleichen nicht nur nicht leben, nein, er fühlt sich ohne sie auch einsam, unglücklich. Die geschichtlichen Bedingungen der gesellschaftlichen Entwicklung haben es nun mit sich gebracht, daß die Gemeinschaften, in denen die Menschen lebten, ständig einen größeren Umfang annahmen. Familie, Sippe, Horde, Stamm, Klasse, Volk, Nation — das sind einige Stufen in der aufsteigenden Entwicklungslinie der Gemeinschaften. Jede folgende Stufe ist der vorangegangenen übergeordnet, hebt sie aber nicht auf. Alle Gemeinschaften haben sich nicht spielend leicht entwickelt, sondern sind langsam unter andauernden Kämpfen und Reibungen entstanden. Gar oft bestand ein Zwiespalt zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft, oder zwischen einer niederen Gesellschaftsform und einer höheren. Die Geschichte ist angefüllt mit Beispielen, wie sich eine Einzelpersönlichkeit gegen die Familie, eine Familie gegen den Stamm, ein Stamm gegen ein Volk in Widerspruch empöte. Ganz allmählich bildeten sich feste Regeln des Gemeinschaftslebens aus, die im Laufe der Zeiten zu sittlichen Normen wurden und stillschweigende oder gesegelte Anerkennung fanden. So ist also alle individuelle Kultur sozial bedingt, aber — und das führt uns wieder auf die Jetztzeit zurück — so ist auch alle nationale Kultur international bedingt. Nationalität oder Internationalität? Um diese Gesellschaftsformen und ihr Verhältnis zu einander dreht sich der Riesenkampf unserer Tage. Wie stets, so betrachtet sich die zulezt entwickelte Gemeinschaftsstufe — in diesem Falle die Nation — als die höchste und ausschließliche und will nicht erkennen, daß sie

sich zu ihrem eigenen Segen einer noch höheren Gemeinschaftsordnung unterwerfen muß. Man setzt Riesensummen auf die nationale Karte, ohne zu erwägen, ob sich dieser Einsatz überhaupt in unserm jetzigen Gesellschaftsstadium noch grundsätzlich lohnt. Nation und national, das sind Schlagworte geworden, unter denen sich der geistige und sittliche Horizont der meisten Europäer unglaublich verengt hat. Was ist ein Volk? Was ist eine Nation? Beide Begriffe sind in unsern Tagen zur nationalistischen Fälschung der Massen bis zur völligen Unkenntlichkeit miteinander vermischt. Nun, für die Einheit des Volkes ist entscheidend eine gemeinsame Abkunft und eine gemeinsame Sprache. Die Einheit der Nation dagegen wird gebildet durch den politischen Zusammenschluß mit allen seinen Folgen für die Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen. Dieser Zusammenschluß ist aber nicht freiwillig, sondern durch Zwang entstanden. „Die moderne Soziologie — sagt Rudolf Goldscheid — läßt keinen Zweifel mehr darüber, daß der Staat eine Macht, eine Gewaltorganisation ist, daß er hervorgegangen ist aus den Einrichtungen, die die Sieger den Besiegten auferlegten.“ Wir erkennen also deutlich: das Volksgefühl enthält mehr natürliche, psychische, jedem Menschen angeborene Elemente, das Nationalgefühl dagegen mehr künstliche, historische, den Menschen anezogene und eingetragene Bestandteile. — Unsere heutigen Großstaaten sind keineswegs reine Volksstaaten. Auch Deutschland nicht. Von dem polnisch-, französisch- oder dänischsprechenden Teil unserer Bevölkerung erwartet man über ihr natürliches fremdländisches Volksgefühl hinaus doch ein deutsches Staatsgefühl. Ebenso in den anderen Ländern. Die Nation gilt eben nach der jetzt herrschenden Ansicht für eine höhere Stufe des gesellschaftlichen Zusammenlebens als das Volkstum. Diese Ansicht bedarf dringend des Abbaues, soweit das Volksgefühl dem Staatsgefühl widerspricht. Beachten wir einmal: Jedes höhere Stadium des Gemeinschaftslebens hat auch ein höheres Gemeinschaftsgefühl, darf aber — falls es nicht ununterbrochen zu Konflikten führen will — das Gefühl der niederen Stufe nicht ohne weiteres aufheben. Das Volksgefühl ist z. B. entwicklungs-geschichtlich und letzten Endes auch sittlich höherstehend zu werten als das Familiengefühl. Trotzdem hebt aber das Volksgefühl das Familiengefühl nicht auf. Im Gegenteil! Gerade in einem soziologisch gut organisierten Volk kann erst jede einzelne Familie gut gedeihen. Es dürfte also in einem soziologisch richtig aufgebauten Staatswesen kein Volkstum, und sei es auch ein fremdes, nach Sprache, Sitten und Gebräuchen unterdrückt werden. Davon hätte nur der Staat selber den größten Nachteil. Noch besser wäre es freilich, wenn der vielfach unnatürliche, auf dem Machtprinzip aufgebaute Gesellschaftskörper: Nation, Staat, in seiner jetzigen Gestalt verschwände und

die Möglichkeit gegeben wäre, daß sich jedes Volk wirtschaftlich und politisch zusammenschlösse. Ungeheure innerstaatliche und zwischenstaatliche Konflikte wären ohne weiteres beseitigt, wenn es gelänge, die soziologischen Gebilde Staat und Volk, organisch zusammenfließen zu lassen. Man wende nicht ein, das sei unmöglich! Wie vor religiösen Dogmen, so darf man auch vor überkommenen politischen Dogmen, vor veralteten soziologischen Denk- und Anschauungsweisen nicht Halt machen. Mit der Leuchte der soziologischen Wissenschaft leuchte man kräftig in das politische Dunkel hinein. Auch die gesellschaftlichen Gebilde sind nicht starr und unabänderlich, und die Wissenschaft hat die Aufgabe, in die Entwicklung einzugreifen, d. h. die gefundenen Lehren und Gesetze bewußt auf das Gesellschaftsleben anzuwenden. Man glaube doch nicht, daß das heutige Gesellschaftsleben der Weisheit letzten Schluß bedeute! Im Gegenteil! Gerade die jetzigen anarchischen Zustände zwischen den Staaten offenbaren es doch tausendfach, daß die nationalen Gemeinschaften bedürfen, und ganz sicher endet die Entwicklungslinie der Gesellschaftsgefühle einmal im Welt- und Menschheitsgefühl. Heutzutage leben wir freilich noch in einem Zeitalter der überspannten Nationalgefühle. Sie beherrschen die Massen und ihre Führer vollkommen und einseitig. Das Welt- und Menschheitsgefühl hatte sich vor dem Kriege nur in wenigen Köpfen, die die Einheit der ganzen Welt bereits deutlich erkannten, herausgebildet. Im allgemeinen rang der Menschheitsgedanke gegen den Staatsgedanken erst um seine Anerkennung. Aber dieser unseelige Krieg hat doch Tausenden die Augen geöffnet. Tausende spüren bereits deutlich und immer deutlicher, daß die Nationalidee in ihrer einseitigen, egoistischen Betonung anfängt, atavistisch zu werden und kulturhemmend zu wirken.

Jede Gemeinschaftsform ist auf ein Zusammenwirken mit ihresgleichen angewiesen, das bedingt naturnotwendig schon die Arbeitsteilung. Je größer und unterschiedlicher die Kultur wurde, desto größer und unterschiedlicher ward auch die Arbeitsteilung und umgekehrt. „Nur durch die Arbeitsteilung hat die Kultur ihren Weg nach oben gefunden.“ (Goldscheid.) Diese Entwicklung macht auch vor den Nationen nicht halt. Schon vor dem Kriege schrieb Professor Wundt: „Zudem jede Nation die Lebensbedürfnisse, die sie nicht selbst hervorbringt, von außen beziehen kann, wird es ihr möglich, sich auf die Arbeitsgebiete zu beschränken, in denen sie vermöge eigener Anlagen und äußerer Naturbedingungen am leistungsfähigsten ist.“ So sind also auch die Nationen nur kleine Räder im großen Getriebe der Welt. Die einzelnen Staaten können heutzutage nicht mehr für sich allein bestehen. Das Gesellschafts-

leben ist bereits über die Grenzen der Staaten hinausgewachsen. Sie sind zu eng geworden! Gedanken und Erfindungen, Künste und Wissenschaften, Handel, Verkehr, Industrie sind bereits international geworden; nur die Politik ist noch nationalistisch. „Dampf und Elektrizität“, sagt der Franzose Reveillière, „haben die ganze Welt umgestaltet, nur die Routine der Politiker ist in jedem Staate geblieben.“ Wahrlich, die heutigen Politiker sehen in jedem Staate nichts weiter als Macht und Streben nach Erweiterung dieser Macht. Außerdeutsche Politiker haben dafür Beweise genug geliefert, aber auch in Deutschland sind bewußt und unbewußt nationalistische Machtbestrebnungen wirksam gewesen, dafür zwei Zeugnisse. Im April 1913 hielt der deutsche Admiral v. Breusing in Basel einen Vortrag, in dem er bemerkte: „Wir sind noch nicht so weit, um englische Kolonien nehmen zu können.“ Und General v. Bernhardi gab in seinem verderblichen Buche „Deutschland und der nächste Krieg“ seinem Volke den Rat, auf kolonialem Gebiete irgend einen Streit mit England und Frankreich vom Zaune zu brechen, um dadurch den unvermeidlichen Krieg in Gang zu bringen. — Wir sehen also: das Streben nach Machterweiterung ist nur möglich auf Kosten anderer Staaten. Also kommt es zu Kriegen! Und jeder neuzeitliche Staat entfaltet im Kriege seine äußerste Tatkraft. So werden die Kriege Wahnsinn, Wahnsinn deshalb, weil jeder Staat, der doch als soziologische Organisation seinen Bürgern Recht, Sicherheit und Erwerbsmöglichkeiten gewähren soll, in diesem Kriege die Mehrheit seiner vollwertigsten Glieder vernichten oder zu Krippelein schließen oder psychisch ruinieren läßt und den gesamten wirtschaftlichen Wohlstand auf Jahrzehnte hinaus zu Grunde richtet. Die National-Idee ist eben alles. Der Mensch, für den die Nation letzten Endes doch da ist, gilt nichts, oft weniger als nichts, jedenfalls weniger als ein Tier. Jedes Tier wird qualloser vom Leben zum Tode befördert als heutzutage die Menschen im Kriege. Wie sagte doch in alten Zeiten Sophokles? „Viel des Gewaltigen lebt, doch nichts gewaltiger denn der Mensch!“ Falsch, was ist unter der Herrschaft der Nationalidee aus dem „Menschen“ geworden.

Uns Gefeselte umzingeln

Teufel, die uns tierisch zwingen.

Mich verflucht ich, der ich kam,

Ehe Licht die Erde nahm. —

So dichtet ein junger Autor im Jahre 1915. Grillparzer hat von dem falschen, grausamen Nationalismus einmal geschrieben, daß er von der Humanität weg zur — Bestialität führe. Eine Wahrheit, die in unsern Tagen ihre schauerliche Bestätigung gefunden hat. Und doch sagte der Reichstagsabgeordnete Dr. Baasermann in einer Sitzung der Gesellschaft für Bevölkerungspolitik im Oktober v. Ja.:

„Dies ist der erste einer Serie von Kriegen, die über die Welt gehen. Und dazu brauchen wir nicht nur Geld, Geld, Geld, sondern auch Menschen, Menschen, Menschen!“ — Die Vertreter solcher Gedanken verständigen sich an Menschheit und Menschentum! Ihnen ist der Mensch — das höchste Entwicklungsprodukt der Erde! — nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Solchen brutalen Ideen, die im Dienste des nationalen Götzdienstes verbreitet und befolgt werden, gilt es, den kategorischen Imperativ des alten Kant entgegenzustellen: „Handle so, daß du deinen Nächsten nicht nur als Mittel, sondern stets auch als Zweck gebrauchst.“ Die ungeheure Klüft, die im Kriege zwischen dem sittlichen Empfinden des Einzelmenschen und den Gesinnungen und Forderungen der Staaten klafft, muß überbrückt werden. Deshalb müssen wir dafür eintreten, daß in Zukunft der sittliche Imperativ, der allein ein Leben in Menschlichkeit ermöglicht, ganz im Sinne Kants, der Kosmopolit und Kämpfer für Völkerfrieden war, seine Anwendung auch auf das zwischenstaatliche Leben findet. Trotz aller Unterschiede von Raasse, Sprache, Kultur besteht schon eine wirtschaftliche Gemeinschaft zwischen den Staaten, und diese soll und muß auch eine sittliche werden, oder aber — es geht mit Europa zu Ende. „Alle Geheimdiplomatie muß deshalb aufhören!“ Diese Losung ist einfach selbstverständlich! Über das Leben von Millionen dürfen nicht wenige Köpfe entscheiden! Aber mehr noch: an die Stelle der Machtpolitik muß eine Politik des wechselseitigen Dienens, an Stelle der Raubhierarchie eine — Menschenpolitik treten. Weil aber die nationalistischen Staaten allzuoft die Sache über den Menschen setzen, weil sie Menschentum und Menschlichkeit, Menschenwürde und Menschenrecht im Verfolg ihrer Ziele vielfach verleugern, so haben sie ihre soziologische Aufgabe nicht erfüllt und sind in mancher Weise reif zum Abbau. Vor allen Dingen gilt es, das Prinzip der Macht durch die Kräfte des Geistes, der Sittlichkeit und des Rechts zu veredeln. An die Stelle der heutigen Großstaaten, diese zum Unsegen der Menschheit wirkenden Machtkolosse, müßten die einzelnen völkischen Gemeinschaften treten, die in Sprache, Sitte und Volkstum eine natürliche Grundlage zur Gesellschaftsbildung ihr eigen nennen. Diese völkischen Gemeinschaften aber müssen — und das ist die Hauptsache — ihre weltwirtschaftliche Verflochtenheit entschlossen als eine reale Tatsache anerkennen und sich zu einem föderativen Staatensystem zusammenschließen. Föderation, zu deutsch: Verbindung, ist das Prinzip, sich zu gegenseitigem Nutzen zu vereinigen, ohne daß ein verbundener Teil von seiner Selbstständigkeit mehr einbüßt als unumgänglich notwendig ist. Wohl erwachsen jedem Staate zahlreiche Pflichten gegen die Staaten-

gemeinschaft, aber gerade dadurch erlangt jeder einzelne Staat den größtmöglichen Rechtsschutz, der wiederum seinen Bürgern zugute käme. Gerade durch die Beseitigung des schrankenlosen Staatsegoismus, der so oft zu Kriegen dāngte, würde das Persönlichkeitsgefühl des Einzelmenschen, das heutzutage vielfach aufgehoben ist, in bedeutendem Maße geschäft. Nur durch ein förderatives System kann der Staatsgedanke erfolgreich zum Menschheitsgedanken erweitert, also eine bessere Wertung des Menschen erzielt werden.

Liebe Br! Zwei Deutsche waren es, der Politiker und Bismarckgegner Konstantin Franß und der Philosoph Carl Christian Pland, die beide schon im vorigen Jahrhundert vor dem einseitigen Nationalismus warnten und voraussagten, daß er einst zu einem gewaltigen Weltkriege führen und alles Menschentum mit Füßen treten würde. Beide waren Prediger einer internationalen und föderalistischen Denkweise und warben ihr schon damals viele Anhänger. So schrieb schon C. Chr. Pland in seinem „Testament eines Deutschen“: „So gewiß der reine Nationalstaat den Kriegszustand noch unabänderlich mit sich bringt, so gewiß macht die Vollendung und Reife des Rechtsbewußtseins innerhalb der föderierten Staaten den Krieg unmöglich. Eine metaphysische Anschauung der Dinge, für welche dieses Dasein nur der niedrige Vorplatz eines künftigen, jenseitigen Lebens ist, sie mag über die Hinopferung von Tausenden von Menschenleben sich leichter hinwegsetzen. Anders die mit der Natur geeinte Weltanschauung des reifen Menschen! Wohl ist auch für sie nicht das Leben das Höchste der Güter, aber sie erkennt ganz den fluchbeladenen Frevel, der die edelste Blüte des Daseins, die geistige Krone der Schöpfung und ihre fruchtbarste, schaffende Manneskraft zu Tausenden als bloßes Mittel für die eigene nationale Stumpfheit und Herzensartigkeit hinopfert — — —!“

Dieses „Testament eines Deutschen“ ist herausgeboren aus reinem Menschentum und könnte uns Freimauren und Freidenkern eine Leuchte sein in dieser dunklen Zeit. Noch nie hat sich so deutlich gezeigt, daß der Staat das Selbstbewußtsein und die Würde des Einzelmenschen so tief verlegt. Zwar hat der Nationalismus schon stets ein sehr geringes Zutrauen zur Einzelpersönlichkeit gehabt. Voller Verachtung sagte schon Nietzsche: „Dort wo der Staat aufhört, da erst beginnt der Mensch!“ Aber diese schauerliche Verdröhung von Einzelwesen, deren wir jetzt Zeuge sind, hat doch in der Geschichte nicht ihresgleichen! „Und doch ist der Staat nur eine Idee“, bemerkte Professor Leopold von Wiese, „und wirken kann er nur durch lebendige Menschen.“ Durch lebendige Menschen!

Liebe Br! Wir alle, die wir uns zum F. Z. F. S. zusammengeschlossen haben, streben gemeinsam, Hand in Hand, aus dem Dunkel empor zum Lichte. Nun wohl! Die egoistische Nationalidee hat uns hineingeführt in eine dunkle, dunkle Nacht; hinausführen kann uns nur der sittliche Gedanke reinen Menschentums. Wohl uns! Über alle Nationen hinweg will sich ein neuer Tempel wölben, darin auch Güte und Menschlichkeit eine Stätte finden sollen. Nehmen wir darum Hammer und Kelle, Zirkel, Maß und Winkel zur Hand und werden wir Mitarbeiter an diesem neuem Bau. Die Kultur des Egoismus und der Gewalt muß abgerissen werden, um einer besseren Gemeinschaftsordnung Platz zu machen. Neue Höhen des Menschenwesens gilt es zu erklimmen! Neues Land zu schaffen, voll echten, freien Menschentums! Wabrlich: „Wenn der Mensch erst sich selbst entdeckt“, sagt Rudolf Goldscheid, „dann hat er das größte Reich der Welt erobert“. Das Menscheneid, — das muß die Lösung aller werden, die vorwärtsstreben einer neuen, höheren Einheit entgegen!

Liebe Br! Eine schwere Arbeit liegt vor uns! Aber sie ist der stärksten Anstrengung wert, denn sie allein verbürgt der Menschheit den ferneren Aufstieg. So wollen wir denn wünschen, daß sich viele, viele Mitarbeiter finden, damit dereinst, wenn die Stimme des erwachenden Weltgewissens rufen wird: „Menschenland!“, eine tausendstimmige Antwort über die Erde dahibraust: Hier! — Hier!! — Hier!!! — — —

Also geschehe es!

Kleine Mitteilungen.

Mozarts Ermordung. In einer der größten Wiener Tageszeitungen („Neues Wiener Journal“) findet sich ohne jeden kritischen Zusatz der Schriftleitung ein recht absonderlicher Fußsatz über die angebliche Vergiftung des Frnrs Mozart durch seine Logenbrüder, der leider auch sogar in der „Vossischen Zeitung“ (Berlin) zum Hbdruck gelangt sein soll. Es heißt darin:

„Am Ende eines sechzigjährigen, von angestrengtestem Nachdenken über Welt und Menschen erfüllten Lebens gelangte der Dichter, Philosoph und Altertumsforscher Georg Friedrich Daumer, der als erster Erzieher des Findlings Kaspar Hauser seinerzeit viel genannt war, zu der Erkenntnis, daß er die protestantische Religionsgemeinschaft, der er schon seit langem innerlich entfremdet war, auch äußerlich verlassen und zum Katholizismus überzutreten müsse. Denn nur dieser vermochte ihm das, was ihm als Zukunftsidealismus vorschwebte, zu geben. Hatte Daumer schon zwanzig Jahre vor seiner Bekehrung wie in geheimnisvoller Föhrnung des

Kommenden die Gottesmutter in seiner wunderlieblichen Legenden-sammlung „Die Glorie der heiligen Jungfrau Maria“ verherrlicht, so trat er nach erfolgtem Übertritt bewußt als „katholischer“ Schriftsteller hervor, der, frei von Fanatismus und Einseitigkeit, die weltgeschichtliche Bedeutung des Katholizismus verfolgt und beleuchtete. Eine bewundernswürdige Belesenheit und Gelehrsamkeit kam auf den mannigfachen Gebieten kritisch betätigten konnte.

Im Jahre 1861 veröffentlichte er eine „Zeitschrift in zwanglosen Hefen“, der er den Titel „Aus der Mansarde“ gab, und deren sechs Hefte er mit Streitschriften, Kritiken und Gedichten füllte. Wenn seine „mysteriologischen Studien“ über Geheimbünde, Riten und Kulte einen ganz besonders breiten Raum darin einnahmen, so bebaute er damit ein ihm von jeher vertrautes und liebes Gebiet. Frühere Untersuchungen hatten ihn bereits mit Sicherheit derartige Geheimbünde im jüdischen und christlichen Altertum erkennen lassen; später ist ihm Illuminaten- und Freimaurertum das Prototyp einer solchen okkulten Verbrüderung der Neuzeit, und er bekämpfte es mit der gleichen Leidenschaft und Heftigkeit, die seine Darlegungen über Menschenopfer in den alten Religionen erfüllen.

Das vierte Heft der Zeitschrift enthält zunächst eine höchst interessante und scharfsinnige Schrift „Die beiden Zauberröten“, in der sich Daumer über das Gegensätzliche im Schikanedenschen Operntext und dessen „Fortsetzung“, der Dichtung Goethes verbreitet. Nach seiner Ansicht entwickelte Schikaneder den Plan des Ordens dahin, daß er sich teils auf ruhigem, teils, wo dieser nicht ausreichte, auf revolutionärem und kriegerischem Wege in den Besitz einer absoluten Gewalt und Macht setze. Ist das Ziel, dem hauptsächlich Religion und Kirche im Wege stehen und zum Opfer fallen müssen, erreicht, so herrsche der Orden als eine aristokratische Verbindung von Vornehmen, Reichen und geistig Begabten über das der Einweihung und Aufnahme in den mysteriösen Bund unfähige Volk (Papageno!), das man auf seiner Stufe lasse und in seiner Art glücklich und zufrieden mache. Goethe dagegen bekämpft, obgleich selbst Maurer, schonungslos und hauptsächlich damit, daß er das symbolische „Lichtkind“ Tannos und Paminas nicht im Lichtkreis der Ordens, sondern im mystischen Dunkel der unteren (Volks-) Region sich entfalten läßt, die Prinzipien des Ordens, er bekämpfte sie — etwas bei Goethe ziemlich Ungewöhnliches — sogar zugunsten der vom Orden beförderten religiösen und kirchlichen Dinge.

Weit heftiger aber gestaltet sich Daumers Verdammungsurteil in dem gleich darauf folgenden Aufsatz „Loge und Genius“, worin er das Verhältnis der geheimen Gesellschaften zu großen und

genialen Persönlichkeiten an den beiden Ordensmitgliedern Mozart und Lessing ins Licht setzt. Wiewohl die Beweisführung für den letzteren schärfer und überzeugender ist als die für Mozart, sehen wir hier davon ab und wenden uns nur den Mozart bestimmten Ausführungen zu.

Der Orden war dem ihm als Bruder angehörnden Mozart aus tausend Gründen zu besonderem Dank verpflichtet. Von einer materiellen Unterstützung des Tonmeisters, deren dieser so dringend bedurfte, war aber nie die Rede. In bitterster Not blieb die Familie zurück; selbst die Mittel zu einem anständigen Begräbnis fehlten. Die Beerdigung der von dem schwarzen „Totenbruderschatzgewande“ bedeckten Leiche fand mit dem „Kondukte dritter Klasse“ statt, wofür man 8 Gulden 36 Kreuzer zahlte; die sterblichen Reste warf man in die allgemeine Grube, die 15 bis 20 Särge aufnahm und die man alle zehn Jahre neu umgrub und ausfüllte. Kein Logenbruder stand an seiner Gruft, kein Mal bezeichnete seine Ruhestätte. Was bewog die mauerbrüchigen Brüder, so fragt Daumer, Mozart erst im Leben grausam aller Hilfe zu berauben und dann im Tode verscharren zu lassen wie einen Hund?

Es gibt Beispiele genug dafür, daß die Loge „ihr konvenierende“ Mitglieder eifrig unterstützte, im Leben hob, im Tode ehrete, und Daumer führt ein ganz besonders krasses in einer Persönlichkeit an, die Mozart nicht die Schutrflecken zu lösen wagen durfte. Sorgfältig bucht er auch die „Wohlthaten“, die Mozart von zwei Ordensbrüdern zuflossen: ein paar Flaschen Wein vom Rechnungsrat Löbel und etwas Geld von dem reichen Kaufmann Mldael Pubberg; die Briefe an den letzteren „verehrungswürdigen Ordensbruder“ sind das Kläglichste, was man lesen kann. Die Loge „Zur gekrönten Hoffnung“, der Mozart angehörte, stand in besonderem Ansehen, veranstaltete glänzende Festessen, sodaß es, wie Karoline Pichler in ihren „Denkwürdigkeiten“ sich ausdrückt „nicht unnützlich war, zu dieser Bruderschaft zu gehören, die in allen Kollegen Mitglieder hatte“.

Auf die den Tod Mozarts begleitenden mysteriösen Umstände legt Daumer ganz besonderen Wert. Unerwartet endet der Meister mitten in der vollsten, tätigsten Entwicklung seiner Kraft. In seinen letzten Tagen äußert er die Meinung, vergiftet zu sein; seine Frau, die von ihrem Sohne einmal schreibt: „er werde nicht so groß sein wie der Vater, deshalb aber auch keine Neider haben, die ihm nach dem Leben strebten“, teilt diesen Verdacht, der sich bekanntlich zu Unrecht gegen Salleri richtete. Schon drei Monate vor seiner tödlichen Erkrankung fühlt er sich unwohl und sieht blaß aus. Nach seiner Rückkehr von der Prager Titus-Ausführung,

während der Vollendung der Zauberröte, wird er von Ohnmächten befallen; seine physischen Kräfte sinken immer mehr, endlich „trat Geschwulst an Händen und Füßen ein, worauf ein plötzliches Erbrechen folgte.“ Vier Ärzte stellten vier verschiedene Diagnosen: rheumatisches Entzündungsleber, Hirnhautentzündung, hohes Frieselleber und Brustwassersucht. Ein Brief vom 12. Dezember 1791 (in Otto Jahns Biographie, Bd. IV, enthalten) schließt mit den Worten: „Weil sein Körper nach dem Tode schwoll, so glaube man, er sei vergiftet worden.“

Was mag die Veranlassung gewesen sein, den „barmlosen“ Musiker so hinwegzuräumen? Daß er nicht ganz „barmlos“ den Einrichtungen des Ordens gegenüberstand, dafür spricht vieles. Mozart war ein Denker, glaube an eine gewisse Vermittlung zwischen der Ordensaufklärung und der von dieser verworfenen Religion, ging vielleicht damit um, einen neuen, seinem Sinne besser entsprechenden Bund zu gründen. Er war auch eine durch und durch religiöse Natur und blieb stets ein guter Katholik: seiner Frau verspricht er für den Tag ihrer Eheschließung eine neue Messe; dem Vater schreibt er aus Paris, daß er seine Symphonie „zur höchsten Ehre und Glorie“ Gottes geschrieben habe; mit dem Jesuitenpater Bullinger verbindet ihn innigste Freundschaft. In die „antichristliche“ Zauberröte Schikaneders schwärzt er einen uralten Choral („Hoch Gott, vom Himmel, sieh herein“) ein; bis in seine letzten Lebensstunden beschäftigte er sich unablässig mit dem Requiem. Keine Spur von antikatolischem Denkart ist bei ihm zu finden. Indem er tief genug in die antikatolischen Tendenzen des Ordens blickte, mußte er in Widerspruch mit ihm treten, und man weiß von seinem Plan, eine eigene geheime Gesellschaft, „Die Grötte“, zu gründen (Jahn, a. a. O., Bd. III, S. 403), durch die Mitteilungen, die er einem gewissen Stadler machte, einem schlechten Menschen, dem er zu viel traute.

Ganz aufklären werden sich diese Dinge des Abgrundes und der Finsternis niemals lassen. Indessen ist die Vermutung Daumers, daß der obengenannte Stadler dem Orden als Werkzeug diente, den zu viel wissenden Mozart unauffällig aus der Welt zu schaffen, nicht ganz von der Hand zu weisen. Um so weniger, als das Freimaurertum in seinen Anfängen durch seine Verbindung mit den Illuminaten und Abenteurern vom Schlage Cagliostro sich über seine wahre Bestimmung noch unklar sein mußte.

Unsere Btr werden unschwer die Tendenz dieses schneidenden Fußes herausfinden und werden ohne weiteres wissen, was sie von solchen Machwerken zu halten haben. Aber es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß solche kindische Verleumdungen widerspruchlos in bedeutenden Tageszeitungen er-

scheinen und die Volkseele während des Burgfriedens in klerikalem Sinne vergiften dürfen. Sie beweisen wieder einmal, in welch unverantwortlicher Weise gegenwärtig auch in Deutschland gegen die Freimaurerei gehandelt wird, und lassen uns ahnen, was alles in dieser Beziehung uns noch bevorsteht. Leider scheinen ja die mächtigen Mächte wenig Verständnis für den Ernst der Lage zu haben. Umso mehr muß es Aufgabe unseres F. Z. F. S. sein, das Banner der Freimaurerei hochzubalten und es vor Beschmutzungen zu bewahren.

K. F.



Freimaurerische Bücherei.

Vor uns liegt der Katalog des allgemeinen Freimaurermuseums der Großloge „zur Sonne“ in Bayreuth, zusammengestellt von Br. Dr. Beyer daselbst. Band I „Die Bücherei der dortigen Loge“, herausgegeben 1916. Der Katalog enthält auf 400 Seiten nicht weniger als 5104 Nummern. Wahrlich ein reiches Beispi an wertvollem Quellmaterial, das viele seltene und erlesene Stücke enthält, darunter ist manches, das nicht einmal in dem Riesenwerk von Wolfstieg enthalten ist. Die Föhrung, die uns die Arbeit Beyers abnötigt, — ein Mir überliefert, dem wir für vieles freundliche Verstehen unserer Bestrebungen Dank schulden — wollen wir durch Bekanntgabe des Inhaltsverzeichnisses bekunden, aus dem wir für die systematische Ordnung eigenen Besizes mancherlei zu lernen haben.

- I. Bibliographie.
- II. Kataloge.
- III. Allgemeine Geschichte der Freimaurerei.
- IV. Geschichte der Freimaurerei in Deutschland.
- V. Gesetze, Verordnungen usw.
- VI. Schriften über Zweck und Inhalt der Freimaurerei.
- VII. Verschiedenes Freimaurerisches.
- IX. Logenarten.
- X. Werke über Medaillen, Abzeichen u. a.
- XI. Nicht bestimmbare Reden, Gedichte u. ä.
- XII. Antimaurerische Schriften und deren Literatur.
- XIII. Freimaurerische Romane, Erzählungen, Dramen.
- XIV. Ritualistik, Symbolik.
- XV. Liederbücher.
- XVI. Freimaurerische Werktaätigkeit.
- XVII. Bucyklopiidien, Taschenbücher, Kalender u. dergl.
- XVIII. Zeitschriften.
- XIX. Myetrien.

XX. Mit der Freimaurerei in Verbindung gebrachte

Gesellschaften und Orden.

XXI. Alchymie, Cabala, Magie, Rosenkreuzer.

XXII. Illuminaten.

XXIII. Tempelherren und strikte Observanz.

XXIV. Nichterkannte Großlogen und Logen.

XXV. Humanitäre, Soziale.

XXVI. Jesuitismus, Ultramontanismus.

XXVII. Religion, Philosophie.

XXVIII. Allgemeines Nichtmaurerisches.

Die Durchsicht der Kataloge ist schon an sich eine fesselnde Lektüre. Auch der F. Z. A. S. ist an verschiedenen Stellen vertreten, an manchen wiederum fehlt er, wo ich ihn gern gefunden hätte, so z. B. unter der Rubrik „Gesehe und Verordnungen“ und „Nichterkannte Großlogen“ S. 217. Hier dürfte weder unser altes noch unser neues Handbuch fehlen, ich möchte es als eine selbstverständliche Pflicht des Bundes bezeichnen, daß wir unsere amtlichen Drucksachen der Bücherei des Museums übersenden. Wird doch mancher zu diesen Bänden greifen, um sich des genaueren über unsere Riten und Wesen zu unterrichten. Dazu gehört natürlich auch das Studium der geschichtlichen Entwicklung unseres Bundes. Sorgen wir dafür, daß nach Verstreichen Suchende dort einschlägiges Material vorfinden. So geht es meines Dafürhaltens auch nicht an, daß die Sonnenstrahlen auf S. 338 nur in einigen wenigen Nummern alter Jahrgänge vertreten sind. Sorgen wir dafür, daß vollständige Jahrgänge an dieser Zentralstelle maurerischen Materials zu finden sind. Auf S. 367 sind eine Anzahl Werbeschriften und auch unser altes Handbuch aufgeführt, das neue fehlt auch da. Und in der Ritualsammlung auf S. 268 finde ich eine Abschrift unseres alten Ritualbuches bis einschließlich Meisterkatechismus aufgeführt. Auch hier möchte ich die Forderung wiederholen, der Bund möge sich und die Arbeit Br Beyers ehren, indem er auch seine neuen Rituale der Museumssammlung von Bayreuth einverleiht.

Bekanntlich ist diese Schöpfung nicht nur für die Großloge Bayreuth der Mittelpunkt geworden, sondern stellt seine Riesenarbeit in den Dienst der gesamten deutschen Mauererei.

Br Dr. Ma.



Nur für Bundesmitglieder:

„Sonnenstrahlen“

Organ des F. Z. A. S., alle Jahrgänge mit Ausnahme des vergriffenen ersten zum Preise von je Mk. 3.50.

Nur für bogen und Kränzchen:

„Vertr. Mitteilungen“

über Geschichte und Entwicklung des Bundes, alle Jahrgänge zum Preise von je Mk. 3.—
gebunden gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen von Gustav B. b. Sorge, Nürnberg, Poststraße 3.

„PHOENIX“

Blätter für fakultative Feuerbestellung und dergleiche Zweige
Herausgegeben vom Vereine der Freunde der Feuerbestattung
„Die Flamme“ in Wien.

24. Jahrgang.

Erscheint in der Stärke von 16 Quartseiten, meist mit schönen Abbildungen von Kremlatorien, Kolumbarien, Urnenbainen etc. etc.

12800 garantierte Auflage.
Durch den „Phoenix“ werden die Freunde der Feuerbestattung fortwährend über alle diesen Gegenstand betreffenden Vorkommnisse auf dem Laufenden erhalten.

Bezugskosten samt Zusendung ganzjährig Kr. 4.80 = Mk. 4.— = Fr. 5.—.
Für Vereine bei Abnahme einer größeren Anzahl bedeutende Ermäßigung.

Insertionspreis: Ganze Seite 140.—, halbe Seite 75.—, viertel Seite 40.—, achtel Seite 25.— Mk. Die viergespaltene Nonpareille-Zeile Mk. 0.30. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Beilagen bis 25 g pro Mille Mk. 20.—.

Schriftleitung: Wien VII/2, Siebensterngasse 16a.
Inseraten-Bureau: Wien VI/2, Hergasse 62.